

ZERO WASTE

«mehr als nur ein Ökotrend»



© Bombaert/Depositphotos

Mit der wiederverwendbaren Wasserflasche, der Znünibox, den Baumwoll-Einkaufstaschen, nicht zu vergessen den Bambusstrohhalm und natürlich einem Mehrweg-Kaffeebecher, wird die Tasche ganz schön schwer. Warum Zero Waste trotzdem wichtig ist und nicht so schwer sein muss.

Der Begriff Zero Waste kommt aus dem Englischen und hat zwei Bedeutungen: ‚Null Abfall‘ und zugleich auch ‚Null Verschwendung‘. Auch wenn das eine edle Bestimmung ist, steckt hinter der Bewegung viel mehr als nur dieses Endziel: Autorin und Zero Waste Bloggerin Shia Su (wastelandrebel) schreibt per Email, dass es ihr persönlich vor allem darum geht, innerhalb ihrer eigenen Kapazitäten Müll und Verschwendung zu minimieren. Initiantin der Zero Waste Bewegung ist die Amerikanerin Bea Johnson: Gemeinsam mit ihrer Familie lebt und produziert sie mittlerweile nur noch 5dl Abfall im Jahr. Zum Vergleich: Der kleinste Bebbisack fasst 17 Liter. Mit ihrem Buch «Zero Waste Home — glücklich leben ohne Müll» hat sie nicht nur einen Ratgeber geschaffen, sondern auch eine globale Bewegung ins Leben gerufen.

Die fünf R zur Müllvermeidung

Das Ziel von Zero Waste ist es, die Müllproduktion möglichst weit herunterzufahren, bis nur noch ein kleines, überschaubares Häufchen physischer Müll pro Jahr anfällt. Um dies zu erreichen, helfen die fünf «R»: refuse, reduce, reuse, recycle und rot. Auf Deutsch: Ablehnen, Reduzieren, Wiederverwenden, Recyceln, Kompostieren. Diese sollen auch genau in dieser Reihenfolge eingehalten werden: Zunächst sollte man sich selbst fragen, brauche ich das überhaupt? Und wenn nicht: ablehnen (refuse). Danach sollte jeder für sich selbst evaluieren, was man überhaupt benötigt, um zufrieden zu sein (reduce). Etwas geht kaputt? Youtube weiss, was man daraus noch basteln kann, um ihm ein zweites Leben zu schenken! Die Prozesse Recyceln und Kompostieren folgen dann erst ganz am

Schluss, was einen Hinweis darauf gibt, wie die Bewegung zum Thema Recycling steht.

Problemfall: Recycling

Auch wenn die Recyclingquote sich in der Schweiz in den letzten 30 Jahren verdoppelt hat — mehr als 50% der Siedlungsabfälle werden tatsächlich recycelt — kann das nicht darüber hinwegtäuschen, «dass der allerbeste Recycling-Abfall, jener ist, den es gar nicht gibt!». So Natalie Bino, Direktorin und Mitgründerin des Vereins Zero Waste Switzerland. Im schriftlichen Interview ergänzt sie ausserdem, dass die Kapazitäten des Recyclings beschränkt sind. Zusätzlich stellt es «auch eine Quelle für Umweltverschmutzung, Energieaufwand und hohe Kosten» dar, so Natalie Bino. Diesem Punkt stimmt auch Shia Su zu. Sie sieht Recycling grundsätzlich als etwas Positives, vergleicht das Problem aber mit einer überlaufenden Badewanne: Keiner versucht dann als erstes das Wasser mit einem Mob wegzuwischen, sondern stellt zuerst mal den Wasserhahn ab: «Recycling bekämpft nur die Symptome, aber nicht die Ursache des Problems».

Ein weiteres Problem ergibt sich durch die geringe Recyclingquote von gewissen Materialien wie beispielsweise Plastikabfällen und dadurch, dass Plastik im Prinzip nicht recycelt, sondern nur «downcycelt» werden kann. Die Qualität des Recyclingprodukts nimmt also mit jedem Durchgang ab. Bekanntlich kann Plastik von der Erde auch nicht abgebaut werden, sondern bleibt hunderte Jahre als Mikroplastik bestehen.

Zero Waste ≠ 0

Shia Su sieht Zero Waste nicht unbedingt als neues Phänomen. Im Gegenteil: «Unsere Grosseltern haben früher ebenfalls annähernd müllfrei, in regionalen Strukturen und viel umweltverträglicher gelebt — nur hiess es da nicht Zero Waste, sondern das normale Leben». Aber was sie als neu erachtet, ist das Umweltbewusstsein und das Ziel gegen die Wegwerf-Kultur und Fast Fashion vorzugehen. Was gerade in der Schweiz auch unbedingt nötig wäre: Pro Person fallen hier 700 Kilo Abfall im Jahr an (Bafu), das ist soviel Abfall wie kaum woanders.

In unserer gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur ist es aber gar nicht möglich, niemals Abfall zu produzieren, ausser wenn man sich vom sozialen

Leben abschottet und sich selbst versorgt. Für alle, die noch am gesellschaftlichen Leben teilnehmen möchten, kann Zero Waste niemals kein Abfall darstellen, da jedes Gut, welches wir konsumieren, weist einen Co2-Abdruck aufweist, bzw. eine Produktionskette hinter sich hat, die ebenfalls Müll produziert, welcher das Individuum gar nicht gezielt kontrollieren kann. Deshalb werden die Einmachgläser mit Müll, die teilweise mehrere Jahre Abfall beinhalten, des öfteren kritisch betrachtet, weil sie nur einen kleinen Ausschnitt der Realität widerspiegeln.

Das soll auch gar nicht das Ziel der Bewegung sein, sondern vielmehr das Vermeiden von unnötigen Verpackungen und Verschwenden von Ressourcen aller Art. Aus diesem Grund haben sich auf sozialen Medien vermehrt Begriffe wie «Low Waste» oder «Low Impact» durchgesetzt, um die Realität der Bewegung besser abzubilden und interessierte Menschen nicht von Beginn an abzuschrecken.

Natalie Bino erzählt, dass ihre vierköpfige Familie im letzten Jahr insgesamt nur 16 Kilogramm Abfall produziert hat: «Eine abfallfreie Schweiz ist die Vision, es sollen möglichst wenig Ressourcen verschwendet, also die Abfall- und Recyclingmenge möglichst geringgehalten werden.»



Shia Su

«Keine Frage von Alles oder Nichts»

Shia Su findet: «Es ist ein bisschen wie beim Sport: Wir werden wohl nie einen Marathon laufen und Spitzensportler wird keiner von uns mehr in diesem Leben. Aber wir können trotzdem kleine Dinge in unseren Alltag einbauen, um zumindest ein bisschen fitter zu werden. Und manchmal haben wir gute, aber manchmal auch schlechte Phasen. Aber Hauptsache, wir bleiben am Ball!» Es soll nicht darum gehen, den perfekten Zero Waste Alltag zu leben, sondern kleine Veränderungen zu bewerkstelligen, um die eigenen Werte eines nachhaltigen Lebens zu leben.

Auch Natalie Bino betont: «Das Konzept passt sich jedem an und ist mehr als nur ein Ökotrend». Auch wenn es Spass macht und gerade auch für die Gesundheit sinnvoll ist, Hygieneprodukte oder Putzmittel selber zu machen, kann man mittlerweile das Meiste in der Schweiz auch unverpackt einkaufen. Auf der Website des Vereins Zero Waste Switzerland findet sich eine Karte mit den entsprechenden Angeboten.

jeder kann etwas dazu beitragen, dass in der Welt etwas weniger Abfall produziert wird. Denn die Individuen bzw. die Gesellschaft hat eine grössere Macht, als sie denkt: Die Nachfrage bestimmt in der Regel den Markt und

wenn die Nachfrage nach einem bestimmten Konzept nicht mehr da ist, passt sich die Industrie automatisch an. Deshalb macht es Sinn, beim ersten der «5 Rs» zu beginnen und einfach mal die eigenen Gewohnheiten zu überdenken. Was brauche ich überhaupt und was kaufe ich oder nehme ich an, einfach weil ich es mir gewohnt bin. Der weitere Schritt ist nicht, eine trendige Edelstahlflasche für viel Geld zu kaufen und eine unnötig grosse Menge an Bambusstrohhalm, wenn man sowieso nie mit Strohhalmen trinkt. Stattdessen könnte man eher in den eigenen Schränken, im Keller und hinten in Schubladen nachschauen, was sich da versteckt, was möglicherweise auch zweckentfremdet werden könnte. Denn das ist der eigentliche Gedanke von Zero Waste. Aufbrauchen was man besitzt und dann überlegen, wie man es am sinnvollsten, nachhaltigsten und möglichst verpackungsfreiesten Nachkaufen kann.

Auch wenn die Produkte im lokalen Unverpacktladen teilweise teurer sind — was unter anderem daran liegt, dass sie meist nur in Bioqualität vorliegen — sparen Natalie Bino und ihre Familie dank des Zero Waste Lifestyles um die 40% ihrer Ausgaben. Denn «wir überlegen uns, ob wir das Produkt jetzt wirklich brauchen» und sie greifen auch mal auf Secondhand oder Vintage zurück. Mit dieser Lebenseinstellung tut man nicht nur etwas für den eigenen Körper und die Gesundheit, sondern schon auch den Planeten, spart in der Regel Geld und kann lokale Unternehmen unterstützen. Auch Shia Su empfiehlt Menschen mit geringerem Einkommen diesen Lebensstil und auch das einfache Selbermachen von Reinigungsmittel ist viel günstiger als wenn es im Laden gekauft wird.

Shia Sus Rat ist, einfach mal anzufangen und Dinge auszuprobieren und vor allem — nachdem die Coronakrise überstanden ist — das Gespräch zu suchen: «Es kommen einfach immer wieder total schöne Gespräche zustande, wenn ich meinen Mehrweg-Kaffeebecher oder den Stoffbeutel beim Bäcker zücke oder auf dem Wochenmarkt einkaufe» und sie ermuntert alle, einfach mal zu fragen, ob man den Cocktail ohne Strohalm oder das Mittagessen ohne extra Serviette haben kann. Denn «am Ende ist es nicht mehr als die Summe ganz vieler, ganz kleinen Änderungen, die irgendwann zur Gewohnheit werden.»

Elodie Kolb

© zlikovec/Depositphotos

